



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

man sie zu lange, so wird auch das beste Talent der Gefahr ausgesetzt, seine Kraft in kleinen Erfindungen auszugeben, die zuletzt zu unkünstlerischer Detailmalerei verführen. Wenn aber der Dichter sich zu einem Gemälde in größerem Stil entschließen wollte, so würde für die Technik und Composition W. Scott das passendste Vorbild sein. Wir können uns vorstellen, daß bei seiner eigenthümlichen, feinen, etwas zarten ästhetischen Bildung, die sich in ihren letzten Fäden noch in die romantische Schule verzweigt, dieser Dichter ihm widerstrebt. Aber für die Technik kann man auch bei demjenigen lernen, dem man in der Anlage entgegengesetzt ist; ja ein solches Studium ist das fruchtbarste. Seitdem das eigentliche Epos aus dem Kreise der Poesie zurückgetreten ist, hat W. Scott ohne viel Nachdenken und Reflexion durch seinen richtigen Instinct und seine gesunde Natur das Gesetz aufgefunden, welches noch in keiner Weise überboten ist. Man hat früher seine Zigeuner, seine Bettler, seine hochländischen Räuber nachgebildet, ohne viel Erfolg; auf das innere Gesetz und die Methode seines Schaffens hat man weniger Aufmerksamkeit verwandt. Dem gegenwärtigen Berichterstatter wird die Bemerkung erlaubt sein, daß der ungewöhnliche Erfolg, den der Roman seines Freundes, „Soll und Haben“, davongetragen hat, wenigstens zum Theil darauf beruht, daß der Dichter sich die Gesetze seiner poetischen Gattung, wie sie W. Scott aufgestellt, durch sorgfältiges und eindringendes Studium angeeignet hat. Wir Deutschen bedürfen dieser Zucht am meisten, weil unsre besten Dichter es in der Regel vergessen haben, daß die geistvollsten Erfindungen nicht genügen, wenn man nicht so erzählt, wie erzählt werden muß, um den Zuhörer in Spannung zu erhalten. Wenn es Hermann Grimm gelingt, die angeborene Gabe, zu schauen, die keine Kritik ersetzen kann, mit der richtigen Kunstform zu verbinden, die durch ernsthaftes Studium wesentlich gefördert wird, so kann er etwas Vorzügliches leisten. —

Literatur.

Juristische Abhandlungen. Von Dr. Hermann Wassersleben, Professor der Rechte an der Universität Gießen. Gießen, 1856. — Die in dieser Schrift enthaltenen Abhandlungen sind den Entscheidungsgründen entnommen, welche der Herr Verfasser als Referent in der dem gießener Spruchcollegium überwiesenen gräflich bentinckschen Proceßsache zu seinem Urtheilsentwurf ausgearbeitet hatte.

Der bentincksche Proceß ist bekanntlich im Jahr 1854 nicht durch Vergleich zwischen den Parteien, sondern durch eine Uebereinkunft der oldenburgischen Regierung mit der klägerischen Partei beendet worden, und dieser der beklagten Partei durchaus und in jeder Hinsicht nachtheiligen Uebereinkunft hat sich die letztere unterwerfen müssen.

Hätte die deutsche Presse dem Verlaufe jenes Processes nur halb die Aufmerk-

samkeit geschenkt, wie jetzt dem Streite über das bayerische Eigenthumsrecht an dem Fichter von Ravenna, so würde er schwerlich durch den Einfluß politischer Gewalten und der Cabinete, statt durch das competente Gericht entschieden worden sein.

Aber freilich hätte diese Aufmerksamkeit einige Mühe und einigen Ernst erfordert. Man hätte sich wenigstens mit der Geschichte des bentinckschen Processes einigermaßen bekannt machen müssen, und hätte nicht ganz gleichgiltig dagegen sein dürfen, daß Verträge vermittelt, abgeschlossen und garantirt wurden, um von der Macht nicht länger und nicht weiter, als es ihr beliebte, gehalten zu werden, daß das Ausland, da die klägerische Partei aus Ausländern bestand, durch diplomatische Verwendung den äußersten Einfluß auf den Proceß ausübte, und daß mächtige inländische Höfe diesem Einfluß zu Hilfe kamen.

Es ist wol kein Proceß geeigneter, Aufschluß über die deutschen Rechtszustände der Gegenwart zu geben, als der bentincksche. Die ganze Kette von Bemühungen, die sich selbst richten, durch welche die rechtliche Entscheidung desselben theils unnütz gemacht, theils vereitelt wurde, ist von einem andern, nicht juristischen Schriftsteller, der früher auch über den jordanischen und den weidigschen Proceß geschrieben hatte, Herrn A. Boden in seiner Schrift: „Zur Kenntniß und Charakteristik Deutschlands in seinen politischen, kirchlichen, literarischen und Rechtszuständen während der letzten Jahrzehnte, Frankfurt a. M., 1856“ ungeschont dargelegt worden.

Das Eine kann indessen doch in der ganzen Geschichte des bentinckschen Processess als erfreulich hervorgehoben werden, daß die beiden deutschen Rechtsfacultäten, welche im Auftrage des oldenburgischen Oberappellationsgerichtes in demselben Recht zu sprechen hatten, dies mit der größten Unabhängigkeit, auch von ihren eignen Regierungen, theils gethan haben, theils gethan haben würden. Das oldenburgische Oberappellationsgericht war durch einstimmigen Bundesbeschluß vom Jahr 1828 als die zur rechtlichen Entscheidung des bentinckschen Erbfolgestreites durch deutsche Rechtsfacultäten allein competente Behörde anerkannt. Die jenaische Juristenfacultät wies die klägerische Partei durch Erkenntniß vom Jahr 1842 mit allen ihren Klageanträgen ab; aus der Schrift von Wafferschleben geht hervor, daß die gießener Rechtsfacultät im Begriff stand, das jenaer Urtheil im Widerspruch mit einem gegen dasselbe gerichteten Bundes-Mehrheitsbeschluß vom Jahr 1845 zu bestätigen und dadurch rechtskräftig zu machen, als man dies plötzlich von anderer Seite zu verhindern mußte. —

Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte. Bilder und Züge aus dem Leben des deutschen Volkes. Herausgegeben von Dr. Johannes Müller und Johannes Falke. Nürnberg, Bauer & Raspe. — Von der Tendenz der Zeitschrift werden wir die klarste Vorstellung geben, indem wir auf den Inhalt der uns vorliegenden vier Hefte hinweisen. Die deutsche Culturgeschichte von J. Falke. Die Bettler zu Effelder des Jahres 1667 und ihre Zeit von G. Brückner. Ueber Tafelrunden und Schildbäume in Hildesheim von Karl Seifart. Wohlleben und Prachtliebe der Gesellschaft Limburg zu Frankfurt a. M. von Dr. Römer-Büchner. Zur Geschichte des Rauchens. Das heidelberger Faß. Zur Charakteristik der Frauenlectüre im Anfange des vorigen Jahrhunderts. Kopfsuß im 15. Jahrhundert. — Die allgemeinen Gesellschaftszustände Deutschlands von der Reformation

bis zum 30jährigen Kriege von Karl Biedermann. — Aberglaube in Krain gegen Ende des 17. Jahrhunderts von Dr. Nehlen. Mittheilungen aus Familienannalen des 16. Jahrhunderts von K. Seifart. Bücherschau. Buntes: die polnischen Auguste und ihre Schmeichler. — Monsieur Mamode, der Stuger des 30jährigen Kriegs von Jac. Falke. Das frühere Schützenwesen der Deutschen von Dr. A. Barad. Eine Selbstbiographie aus dem Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts, mitgetheilt vom Archivar Dr. Landau. Buntes: Zum Hofleben. — Zur Sittengeschichte von Nürnberg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Dr. Lochner. Die Hexenproceße zu Gßlingen im 16. und 17. Jahrhundert von Dr. K. Pfaff. Culturgeschichtliche Annalen der Stadt Frankfurt a. M., mit besonderer Rücksicht auf Gesundheitszustand und Medicinalverfassung von Dr. W. Stricker. Buntes: Der Dilettantismus in der Culturgeschichte. — Die einzelnen Arbeiten sind mit Umsicht und Gründlichkeit ausgeführt und der Ton grade so einfach und populär, wie sich für ein Werk ziemt, welches für das größte Publicum bestimmt ist. Die Wissenschaft kann durch eine solche geordnete Zusammenstellung monographischer Beiträge nur gewinnen und so sprechen wir den lebhaften Wunsch aus, daß das Interesse des Publicums dem Werth der Leistung entsprechen möge.

Weimarer Sonntagsblatt. Zweiter Jahrgang. Weimar, Böhlau. — Ein Localblatt kann auch für die allgemeine Literatur Interesse erregen, wenn die Localität, die es vertritt, einen positiven Inhalt hat. Weimar besitzt ausgezeichnete Gelehrte und tüchtige Künstler, die noch den Vorzug eines engern Zusammenhangs haben, als in einer größern Stadt möglich wäre, es besitzt eine kriegerische musikalisch-kritische Schule, es besitzt fernër die Traditionen an die große Vergangenheit. Das Letzte ist das eigentlich Interessante an diesem Blatt. So heben wir namentlich einen größern Aufsatz von G. W. Weber hervor; was Weimar in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts für die Oper that. Ferner einen Brief von Tied an Riemer über dessen Mittheilungen, wo einige interessante Notizen über die Stellung der romantischen Schule zu Goethe gegeben werden; dann einzelne Erläuterungen über Stellen aus Goethe von J. C. (Saupe?), z. B. eine Erklärung des Hans von Nippach. Noch in den neunziger Jahren war der Ausdruck Hans von Nippach in Leipzig gäng und gäbe, um einen landjunkeralichen Großhans aus der nächsten Runde (Nippach war nämlich die letzte Station auf der alten Poststraße von Naumburg nach Leipzig), und im weitern Sinne einen stolzen Gimpel und ungeleckten Bären zu bezeichnen. — Am willkommensten war uns ein ungedrucktes Gedicht von Goethe in Fräulein von Schillers Stammbuch am 10. August 1819.

Weil so viel zu sagen war

Wußt ich nichts zu sagen,

Ob die Blätter gleich ein Jahr

Mir vorm Auge lagen.

Jeho da du sie entführt,

Mag die Feder walten

Denn es bleibt, wie sich gebührt,

Immerfort beim Alten.

Milde zum Verständlichen

Wird die Mutter mahnen,

Deutend zum Unendlichen

Auf des Vaters Bahnen.

Neue historische Schriften. — Von Theodor Juste, dem Geschichtschreiber der belgischen Revolution von 1830, ist ein neues Werk erschienen: *Histoire de la révolution des Pays-Bas sous Philippe II.* 2 Bde. Das Werk hat einen populären Charakter; es ist weniger auf eine gelehrte Kritik, als auf eine Verbreitung nützlicher Erkenntniß in Bezug auf den Staat und die Geschichte berechnet. — Dagegen gehört dem Bereich der strengsten Gelehrsamkeit das Werk an, welches wir bereits flüchtig erwähnt haben: die Geschichte der Regierung Philipps II., Königs von Spanien, von dem Amerikaner William Prescott. Das Interesse der Amerikaner für Spanien ist bemerkenswerth. Die beste spanische Literaturgeschichte hat uns Ticknor geliefert, und die beiden frühern Werke, durch welche Prescott seinen Ruhm in der historischen Literatur begründet hat, die Geschichte der Eroberung von Mexico und Peru, fallen wenigstens zum Theil gleichfalls innerhalb der spanischen Geschichte. Er wurde zu diesen Werken theilweise durch seine Vorstudien zur Geschichte Ferdinands und Isabellas geführt; allein die Episoden waren werthvoller als das Hauptwerk, denn so verdienstlich jene Geschichte ist, so merkt man doch heraus, daß sie mitten unter der Sammlung der Materialien geschrieben wurde. In dem neuen Werke befindet sich der Verfasser bereits auf bekanntem Gebiet, es ist freier und überlegener geschrieben und nähert sich daher auch mehr der künstlerischen Vollendung. Die Vorzüge der älteren Schriften, gründliche Detaildarstellung und Wärme der Beschreibung, sind geblieben. Der feine geistreiche Spürsinn auf dem psychologischen Gebiet und die große Perspective, die wir jetzt an das ideale Bild eines Geschichtschreibers zu knüpfen gewohnt sind, ist weniger ausgebildet. — Ein Pragmatiker von dem alten Schlage, conservativ in dem entschiedensten Sinn dieses Wortes, aber ein ehrlicher und gewissenhafter Charakter ist Archibald Alison, der seiner Geschichte Europas gegenwärtig eine Fortsetzung folgen läßt (1815—1852), von welcher bis jetzt fünf Bände erschienen sind. Alison kommt es nicht wie seinem großen Landsmann Macaulay auf Lebhaftigkeit und Vollständigkeit des Details an; weder sein rhetorisches Talent ist bedeutend, noch sein descriptives, aber er versteht gut zu gruppiren und das praktische Verständniß der Dinge dieser Welt, das allen Engländern angeboren zu sein scheint, gibt seiner Darstellung auch für uns großen Werth. Es ist sehr nützlich, wenn wir uns unsere eigne Geschichte zuweilen von den Engländern erzählen lassen; wir selbst werden sie wol tiefer auffassen und geistvoller darstellen, aber der nüchterne Engländer kann uns zuweilen auf den common sense hinweisen, wenn wir einmal im Uebermaß des Geistvollen geneigt sein sollten, die Tramontane zu verlieren. — Wir fügen diesen historischen Schriften ein neues Werk verwandten Inhalts hinzu: *Eine italienische Reise in Briefen.* Dem Freunde der Natur, der Kunst und des Alterthums gewidmet von C. F. Michelet. Mit drei Plänen. Berlin, G. Schindler. — Der interessanteste und belehrendste Theil des Buchs enthält den Versuch, die Localitäten des alten Roms festzustellen. In Bezug auf Beobachtung der gegenwärtigen Zustände, der Beschreibungen aus dem Gebiet der Natur zc. zeichnet sich der Verfasser dadurch aus, daß er die Dinge ohne Vorurtheil, mit offenem und frischem Auge ansieht.

Geschichte der Assyrier und Franier vom 13. bis zum 5. Jahrhundert vor Christus. Von J. Kruger. Frankfurt a. M., S. C. Brunner. — Wir erwähnen dies wunderliche Buch, welches nach dem Urtheil der Sachverständigen,

die wir zu Rathe gezogen haben, eine wissenschaftliche Besprechung nicht hervorrufen kann, nur in Bezug auf zwei Umstände. Einmal ist es merkwürdig, daß die Geschichtsforschung noch immer nicht so weit gekommen ist, das fruchtlose Bemühen aufzugeben, aus poetischen Werken Thatfachen construiren zu wollen, wo man nicht über die Art und Weise der poetischen Ueberlieferung beglaubigte Nachrichten hat. Nach dem Firdusi eine Geschichte Assyriens zu schreiben, ist noch viel zweckwidriger, als wenn man das Nibelungenlied bei der deutschen Geschichte zu Grunde legen wollte, denn bei Firdusi ist die Sache noch durch viel mehr Hände gegangen. — Sodann hat Fallmerayer in der Donau Nr. 86 über das Buch eine ausführliche Kritik gegeben, worin er sich im Wesentlichen auf die Seite Krugers stellt und folgende Bemerkung hinzufügt: „Der Verfasser ist nicht bloß ein Südlischer, er gehört zu seinem Unglück auch noch jenem Lande an, welches man in der Rangliste der Intelligenz noch hinter das viel bespöttelte „Neu-Böotien“ zurückzustellen pflegte. Daß wir stark im blinden Glauben sein und mit wahrhaft moskowitzischer Eleganz das Joch der Druidendisciplin zu tragen verstehen, wird anerkannt; daß wir aber auch in der classischen Philologie und in der Philosophie der Geschichte etwas Tüchtiges wissen; daß wir frei und unabhängig von willkürlicher Autoritätsdictatur Trug und Wahrheit kritisch zu unterscheiden vermögen; daß wir Thucydides in der Ursprache lesen und die eignen Gedanken in kunstvoller Plastik auszuprägen im Stande seien, glauben unsre Gegner noch heute nicht. Ob man hierin Recht oder Unrecht habe und ob man dießseits des thüringer Waldes eben jetzt auf dem rechten Wege sei, diesen nordischen Unglauben an unsre geistige Begabung und unsren höheren Bildungsstand zu zerstören, gehört nicht zur Frage. Genug, daß die Klust existirt, und es für Herrn Krugers Landsleute doppelter Vorzicht bedarf, weil sie außer den Schwierigkeiten, die in der Sache selbst liegen, auch noch ein mächtiges Vorurtheil zu bekämpfen und nur für unanfechtbare Evidenz Duldung und matte Anerkennung zu erwarten haben.“ — Wenn die süddeutschen Schriftsteller auf diesen Punkt zu sprechen kommen, so ist es zuweilen, als ob sie alle Besinnung verlören. Die Sage von der Ueberhebung der Norddeutschen ist so allgemein verbreitet, daß man sie für wahr annimmt, auch wo gar kein bestimmter Fall vorliegt. Wenn die Norddeutschen vergessen sollten, daß Goethe und Schiller der Dichtkunst, daß Hegel der Philosophie einen neuen Aufschwung gegeben haben, so müßten sie nicht recht bei Sinnen sein. Daß Süddeutschland, daß namentlich Oestreich im gegenwärtigen Augenblick in der Wissenschaft weniger leisten, als Norddeutschland, um das einzusehen, bedarf man wahrlich keiner norddeutschen Augen. Aber noch nie haben wir etwas davon gehört, daß man in Norddeutschland gegen eine wissenschaftliche oder künstlerische Leistung deshalb ungerecht war, weil sie aus Süddeutschland kam, und die Empfindlichkeit in dieser Beziehung, die bei den süddeutschen Schriftstellern so häufig hervortritt, ist gewiß kein Zeichen von Kraft. —

Populäre Literatur. — Geschichte des brandenburgisch-preussischen Staates zum Vortrag und Selbstunterricht. Von Dr. Karl Rosenberg. Zwei Bände. Berlin, Vereinsbuchhandlung. — Das erste Bändchen haben wir bereits angeführt, das zweite geht bis zum Jahre 1815. Der gemeinsafliche Ton der Schrift und ihre patriotische Gesinnung ist lobend hervorzuheben. — Das musi-

kalische Deutschland des neunzehnten Jahrhunderts, eine historisch-
 biographische, kunstwissenschaftliche, pädagogische Musikzeitschrift, zur Vermitt-
 lung der Gegenwart mit der Vergangenheit, zur genauern Kenntniß und
 gerechten Würdigung der einen wie der andern und weitem Beförderung der
 edlen Kunst, zunächst für alle, welche die Musik an höhern Lehranstalten
 und Seminarien, in öffentlichen Schulen oder Privatinstiuten und Familien
 zu lehren, den Gesang in Kirchen und bei feierlichen Gelegenheiten, des-
 gleichen liturgische oder Militärfängerschöre oder andre Musikvereine zu leiten,
 die Orgel zu spielen haben oder sich auf ein solches Amt vorbereiten; dann auch für
 Dilettanten oder Musikfreunde, so wie zur geneigten Kenntnißnahme der hohen
 Kirchen- und Schulbehörden herausgegeben in zwanglosen Heften unter Mitwirkung
 mehrer Herren Geistlichen und gelehrten Kunstfreunde, Musikdirectoren und Orga-
 nisten, so wie Musiklehrer an Seminarien und andern Schulanstalten von J. G.
 Hienßsch, Director a. D., Mitglied der schlesischen Gesellschaft für vaterländische
 Cultur, der kaiserl. königl. Akademie zu Roveredo etc. Erstes und zweites Heft.
 Berlin, Selbstverlag. — Der Titel spricht sich über das, was der Verfasser will,
 so ausführlich aus, daß uns nichts zu sagen übrig bleibt. Die hervorragenden
 Aufsätze in den vorliegenden Heften sind die Beiträge zur Geschichte des frühern
 und jetzigen Musikwesens auf dem Lande, in der Mitte des ehemaligen Sachsens
 und zur Geschichte der Musik in Berlin. — Die Entziehung der Vor- und
 Zwischenmusik im Berliner Schauspielhause durch die gegenwärtige Ge-
 neralintendantur. Fliegendes Blatt von F. W. Gubiß. Berlin, Vereinsbuchhand-
 lung. — In Bezug auf die Zwischenmusik stehen wir entschieden auf Seite der
 Intendantur gegen den Verfasser; was die Vormusik betrifft, so möchten wir sie für
 das idealistische Drama beibehalten, aber nur unter der Bedingung, 1) daß die
 Musik dem Charakter des Stücks angepaßt ist, 2) daß sie nicht lange dauert und
 sich in dem bescheidenen Raum einer leicht verständlichen Einleitung hält. Wo diese
 Bedingungen nicht zu erfüllen sind, wollen wir auch für diesen Fall gern auf die
 Ouvertüre verzichten. — Am Himmel und auf der Erde. Naturwissenschaftliche
 Unterhaltungen. Mit Beiträgen von Dr. L. Heros, Prof. Dr. Mädlar, Freih. v.
 Schönholz, Dr. Ed. Stollé u. A. Herausgegeben von Anton Gubiß. Mit 220 in
 den Text gedruckten Abbildungen und Figuren. Berlin, Vereinsbuchhandlung. —
 Das Genre unterscheidet sich nicht wesentlich von den Unternehmungen ähnlicher Art.
 Das Publicum hat den Vortheil, für einen äußerst billigen Preis eine Uebermasse
 naturhistorischer Notizen zu erhalten. — Lachender Ernst und Stacheln der
 Laune. Gesammelte Blättchen des Humors von F. W. Gubiß. Berlin, Ver-
 einsbuchhandlung. — Neuester gutartige harmlose Scherze, die fast zu stark an die
 gute unschuldige Zeit des Gesellschafters erinnern. — Diätetischer Haus- und
 Brunnenalmanach für 1856. Ein populärer Rathgeber für den Hausstand
 und ein Führer auf Brunnenreisen von Dr. C. von Rußdorf. Mit einer Eisen-
 bahn- und Brunnentarte. Berlin, H. Schindler. — Familiar letters on various
 subjects. For the use of young persons of both sexes. By J. H. Hedley. The
 second edition, carefully revised and corrected with an addition of twenty letters.
 Leipzig, Naundorf. — Ein brauchbares Handbuch für Anfänger, die mit der Er-
 lernung des Englischen vorzugsweise einen praktischen Zweck verknüpfen. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig**
 in Leipzig.

Druck von **C. E. Albert** in Leipzig.